

und ich hatte 1000 andere Sachen im Kopf.“ Für eine Parteimitgliedschaft gibt es im Hause Laschet auch gar kein Vorbild: „Meine Eltern fanden es eher schräg, dass ich in eine Partei eintrat“, erinnert er sich, „die waren zwar immer CDU-Wähler, aber dass ich jetzt da Mitglied wurde, fanden sie eher komisch.“ Es ist ein wirklich ungewöhnlicher Start für jemanden, der CDU-Bundesvorsitzender werden will. Das Ding ausgefüllt, „damit er mich in Ruhe lässt“? Laschet steht dazu: „Ja, und?“, sagt er, „war doch so.“

Für Witold Franke erzählt die frühe Begegnung am Wahlkampfstand 1976 etwas über den Charakter Laschets. Er glaubt, seinerzeit nicht nur die Verlegenheit eines 15-Jährigen gespürt zu haben, der auf dem falschen Fuß erwischt wird. Franke ist ein erfahrener Pädagoge. Er hat später als Chemie- und Physiklehrer an einem Gymnasium in Jülich

Generationen von Schülern unterrichtet. Laschets Vorsicht in der Fußgängerzone ist für ihn rückblickend Ausdruck seiner Persönlichkeit: „Ich meine, das wäre ein Charakterzug von ihm, der vielleicht geblieben ist“, sagt Franke. Abwarten, taxieren, überlegen – und sich dann später entscheiden. „Der Schröder hat am Tor des Kanzleramtes gerüttelt“, sagt Franke und lacht, „der Armin sagt erstmal Nein.“

Das Rütteln am Zaun. Es ist eine vielzitierte Chiffre für Machthunger, Wille und Drang ins höchste Regierungsamt. „Ich will da rein“, hat Gerhard Schröder nach eigener Aussage im Sommer 1982 gerufen, als ihn eine abendliche Kneipentour am Bonner Kanzleramt vorbeiführte. Mit den Händen umklammert der junge Bundestagsabgeordnete dabei den Zaun der Regierungszentrale. 16 Jahre später ist es

so weit: Der SPD-Mann wird der siebte Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland.

Bislang gilt es als ungeschriebene Regel der deutschen Politik, dass man den Aufstieg nach ganz oben unbedingt wollen muss, immerzu und mit jeder Faser seines Körpers. Der frühere Grünen-Außenminister Joschka Fischer hat das Kanzleramt einmal in wohligem Schauer mit einem Achttausender verglichen. In dieser „Todeszone“, in der die Luft extrem dünn sei und jeder Fehltritt bestraft werde, überlebten nur die furchtlosesten Extrembergsteiger. Konrad Adenauer, „der Machtmensch“ (*Frankfurter Rundschau*) und erste Kanzler, beispielsweise, geht zeitlebens unbeirrt seinen Weg. Er trotzt dem Nationalsozialismus und ringt in der jungen Bundesrepublik Gegner und Rivalen mit allen Mitteln nieder. Und selbst die vorerst Letzte in dieser Ahnengalerie, die

durch und durch besonnene Physikerin Angela Merkel, besitzt einen sicheren Instinkt für den richtigen Augenblick, in dem man keine Verwandten mehr kennen darf. Als es in der CDU-Spendenaffäre Ende 1999 darauf ankommt, distanziert sie sich mit einem Namensbeitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von ihrem Mentor Helmut Kohl. Die Protestantin aus dem Osten sagt sich vom „Kanzler der Einheit“ los, vom Übertäter, der nach 25 Jahren an der CDU-Spitze die Partei personifiziert. Diesen Mut haben der „Meisterin des Understatements“ die Wenigsten zugetraut. Doch Merkel beweist immer dann Härte, wenn es drauf ankommt, und erlegt als „geduldige Jägerin der balzenden Auerhähne“, wie sie der ehemalige CSU-Landesgruppen-Chef Michael Glos tauft, zahlreiche ambitionierte CDU-Konkurrenten.

Kohl selbst hat das Anforderungsprofil für

einen deutschen Bundeskanzler wohl besonders nachhaltig geformt. Sein allumfassender Machtanspruch und Führungswille sind zum Maßstab für politische Karrieren geworden. Mit Provokationen und Kampfkandidaturen mischt er als junger Politiker die CDU auf und erwirbt sich den Ruf einer „Walz von der Pfalz“. Statt sich in Gefolgschaft der Altvorderen geduldig hochzuarbeiten, räumt er diese einfach beiseite. „Ein Politiker, der sich das Amt zutraut – das tue ich –, geht dem Reiz dieses Amtes nicht aus dem Weg“, sagt Kohl schon im Jahr 1970 als 40-jähriger, frisch gewählter Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz über den Posten des Bundeskanzlers. Über die Größe der Herausforderung macht er sich keine Illusionen. „Dies ist kein Amt, das man anstrebt im üblichen Sinne eines Anstreben eines Amtes“, sagt er, „dies ist ein Amt, das voller Schrecken, vielleicht besser